

Entwurf I/18. März 2008

Predigt für Himmelfahrt Eph 1,19-23

1. Mai 2008

Dr. Georg Gremels

Liebe Gemeinde,

erstmals in der Weltgeschichte – seit der 1. Mai ein gesetzlicher Feiertag ist – fallen der erste Mai und der Himmelfahrtstag auf einen Tag. Was für ein Gegensatz: Im Zentrum der Aufmerksamkeit entweder das menschliche Arbeiten auf Erden oder göttliche Wirken vom Himmel her. Ein Zusammenfall des Gegensätzlichen durch den Zusammenfall der Tage! Der berühmte mittelalterliche Theologe Nikolaus von Kues nennt das eine „coincidentia oppositorum“ – eine Vereinigung des Gegensätzlichen.

Das also ist unsere heutige Frage, auch über das aktuelle Datum hinaus: Wie gehören die Arbeit in dieser Welt und das Wirken Gottes vom Himmel her zusammen?

1. Himmelfahrt heißt: Wir wirken an seiner Statt

Er ist nicht mehr da, unser Jesus! Dies war die schmerzliche, unabweisliche Erfahrung der Urgemeinde. Er hat sich von uns verabschiedet, obwohl er auferstanden ist. Gleichwohl waren sie davon überzeugt: Nicht mehr auf Erden in irdischer Geschichte wirkt er mit uns, sondern von der unsichtbaren Welt her, die wir Himmel nennen, wirkt er durch uns.

Dieses Abschieds von den Seinen, seines Übergangs von der sichtbaren in die unsichtbare Welt gedenken wir am heutigen Himmelfahrtstag. Seit fast zweitausend Jahren sind wir Menschen und Christen nun allein. Seit fast zweitausend Jahren liegt ein gewaltiger Berg Arbeit vor uns. Und seit fast zweitausend Jahren ist es so, als wolle er uns zurufen: „Ihr schafft das schon!“

Damit sind wir mitten im Thema des heutigen Tags der Arbeit. Ohne Arbeit gibt es kein Leben, keine Würde und keinen Sinn. Wer leben will, dem bleibt nichts anderes übrig als zu arbeiten. Denn das Leben verzehrt sich. Also muss ich die Lebensmittel heranschaffen, damit ich das Verzehrte ersetze. Vieles verbraucht sich. Also muss ich z.B. das verbrauchte Wasser ersetzen, damit ich neues zum Waschen habe. Und vor allem: Das Geld schwindet im

Ausgeben dahin. Also muss ich dafür sorgen, dass neues Geld verdiene. Und das geht nur durch Arbeit.

Allein deswegen ist Arbeit ein Menschenrecht, das wir weltweit durchsetzen müssen. Dazu gehört die Würdigung jeder Form von Arbeit. Denn es gibt ja nicht nur die Lohnarbeit, sondern die vielen notwendigen Arbeiten, ohne die keiner leben könnte. Die Hausarbeit zum Beispiel, die Erziehungsarbeit, die soziale Arbeit in Pflege der Kranken und Alten. Das alles lässt sich nur teilweise delegieren und professionalisieren. Wenn da nicht Menschen wären, die ohne Lohn zugreifen und arbeiten, wären unsere Sozialsysteme schon längst völlig überlastet. Ja sie wären unbezahlbar! Arbeit ist ein Menschenrecht und auch – aus ihrer Notwendigkeit heraus – eine Menschenpflicht!

Dazu kommt die Lohnarbeit. Denn in unserer heutigen Welt kann niemand mehr ohne Geld leben. Dieses universale Tauschmittel verbreiten wir Wohlstandsnationen über den ganzen Globus. Deswegen müssen wir auch darum kämpfen und dafür sorgen, dass jeder Mensch ausreichenden Zugang zu diesem Tausch- und indirekten Lebensmittel bekommt. Dazu gehört ein ausreichender, gerechter Lohn und vor allem die Möglichkeit zum Geldverdienen – Lohnarbeit für alle, die dazu fähig sind! Darum ringt die Arbeiterbewegung und hat sich deswegen den 1. Mai zum Gedenktag gesetzt. Und wo solche gerechten Arbeitsverhältnisse gegeben sind, kann dank des Mehrwerts der Arbeit sogar Vermögen gebildet und eine gesicherte Lebensgrundlage geschaffen werden. Trotz des Wohlstandes allerdings gibt es bei uns wieder vermehrt Arme. Ganz zu schweigen von der einen Welt, in der mehr als 50 % der Menschen arbeitslos sind und rund eine Milliarde an und unter der Armutsgrenze leben. Der Einsatz für das Recht auf Arbeit und angemessene Entlohnung für alle ist daher nach wie vor ein Menschenrecht!

Aber Arbeit ist noch mehr als nur Kampf gegen Verbrauch, Verzehr und Armut. In der Arbeit bauen wir an einer neuen, einer besseren Welt. Wir sind unterwegs zu einer Welt, in der Armut und Hunger nicht mehr den Alltag regieren. Wir sind unterwegs zu einer Welt, in der Menschen friedlicher leben und andere Wege der Konfliktlösung finden. Wir sind unterwegs zu einer Welt, in der alle Menschen eine bessere Gesundheitsfürsorge bekommen. Biblisch: Arbeitend sind wir unterwegs zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, und wenn es nur in Ansätzen ist. Viel ist schon geschehen, doch noch lange nicht sind wir am Ziel, vor allem noch nicht alle am Ziel. Solche Arbeit gibt dem Leben Sinn. Deswegen ist Arbeit ein Menschenrecht, ein Recht, an einer besseren Welt mitzuwirken.

Doch noch mehr ist Arbeit: Wir sind inzwischen Mitschöpfer einer neuen Welt geworden. Denn wir leben nicht nur in dem von Gott geschaffenen Kosmos. Sondern durch die ungeheuren Leistungen der wissenschaftlich-technischen Kultur leben wir in einem Metakosmos mit all seinen Wundern. Der Mensch tritt gleichsam an die Stelle Gottes, um dessen Welt weiterzubauen. Das verwirklichen Menschen durch ihre Arbeit. Arbeit ist auch als schöpferische ein Menschenrecht.

2. Himmelfahrt heißt: Er ist die Quelle allen Wirkens

Wer so arbeitet, wozu braucht der noch den Himmel? Wenn wir die Welt erneuern, verbessern, ja zum Himmel hin entwickeln – wozu brauchen wir dann noch einen Gott? Für viele Arbeitende ist er sinnlos und nutzlos geworden. Das spiegelt sich in den schmerzhaft großen Austrittszahlen wider, die die Kirche seit Jahrzehnten hinzunehmen hat. Selbst wenn die Austrittswelle abflacht, ja Menschen vermehrt wieder in die Kirche eintreten, wissen viele nichts mehr mit Gott anzufangen.

Wozu brauche ich das Wirken Jesu im Himmel, zur Rechten des Vaters? Wozu brauche ich seine himmlische Macht? Wozu ist das Christentum gut? Dazu müssen wir auf die andere Hälfte des Lebens sehen. Die besteht nicht aus Arbeit, sondern aus Erholung, aus Regeneration, aus dem Wiederneuwerden. Denn wer arbeitet, verausgibt sich. Und wenn er sich total verausgabt hat, dann ist er erschöpft. Manchmal sogar so erschöpft, dass wir von einem Burn-out sprechen, einem inneren Ausgebranntsein. In solchen Momenten stellt sich die Frage: Wo regenerieren wir uns? Wie können wir Frustration und Resignation überwinden, wenn die Früchte unserer Arbeit zerstört werden oder die Arbeit nicht zum Ziel kommt?

Damit sind wir mitten im Thema des Himmelfahrtstages, nämlich bei dem Wirken Gottes im Himmel. Nun hat noch niemand den Himmel gesehen. Denn es ist ja nicht der (blaue) sky gemeint, sondern das, was die Engländer heaven nennen, diese unsichtbare Region, in der Gott gegenwärtig ist. Diesen Himmel können wir nur glauben. Aber nicht glauben, um in eine unsichtbare Phantasiewelt zu verschwinden. Das kritisierte ja Karl Marx, als der die Religion „Opium fürs Volk“ nannte. Man berauscht sich an himmlischen Träumen, während man auf Erden verelendet, wie die Süchtigen in ihren Opiumhöhlen!

Doch der Epheserbrief berichtet von einer anderen Erfahrung. Er berichtet in höchsten Tönen von Jesus Christus, der von dieser unsichtbaren Welt die sichtbare bestimmt. Er ist unmittelbar bei Gott, auf dessen Ehreseite. Das bekennen wir jeden Sonntag: Er sitzt zur

Rechten Gottes. Alles ist ihm unter seine Füße getan. Und er regiert alle die, die an ihn glauben: deswegen heißt er das Haupt der Gemeinde! Er steht für die Kraft, den Tod, den Verzehr, den Verbrauch und die Erschöpfung überwindet.

Am Anfang unseres Gottesworts überschlägt sich der Schreiber geradezu. Er redet von der überschwänglichen Größe einer Gewalt (Dynamis), von der Wirkmacht (Energeia) der Kraft (Kratos) der Stärke (Ischys), viermal hintereinander gesteigerte Kraftausdrücke, um die Macht der Mächtigkeit begreiflich zu machen, die sich in Jesus offenbart! Was ist das für eine Wirkmacht, die in Jesus ein Gesicht bekommen hat? Mit dem Schreiber des Johannesbriefs bekennen wir: Es ist die Liebe, weil Er die Liebe ist.

Sie also hält die Welt im Innersten nicht nur zusammen, sondern sich hält sie nach wie vor in Bewegung. Das gilt für die Welt im Großen und Ganzen, aber auch für meine kleine Welt, ja es gilt sogar für mich als Person, dass sich um diese innere Mitte mein ganzes Leben dreht. Ohne Liebe geht nichts. Seit fast zweitausend Jahren ist offenbar, dass Menschen durch diese Kraft verwandelt und tüchtig gemacht werden, sich für andere einzusetzen und sie mit in diesen Strom der Liebe zu nehmen. Die Liebe will wirken. Deswegen ist sie auch die Kraftquelle für alles Arbeiten.

3. Himmelfahrt heißt: Neben dem labora das ora lernen

Das alles hört sich glatt und einfach an. Doch lauert dahinter ein schier unlösbarer Konflikt. Wer die Wirksamkeit der Arbeit und die Wirksamkeit der Liebe vergleicht, wird nämlich einen fundamentalen Unterschied entdecken. Alle Arbeit ist äußere Gewaltanwendung. Das Korn zerfällt nicht von allein, sondern durch Kraft und Mühlsteine wird es zu Mehl gemahlen. Die Holzstücke sammeln sich nicht allein, sondern müssen zur Feuerstelle getragen werden. Der Baum fällt auch nicht allein um, sondern wird geschlagen. Wo immer ein Mensch arbeitet, tut der der Natur Gewalt an. Deswegen ist ein Arbeitender, eine Arbeitende ein Gewaltiger, eine Gewaltige. So sehr wir einerseits vor dieser Erkenntnis erschrecken, sie hat auch eine stolze Seite! Im Arbeiten bin ich buchstäblich Herr des Geschehens und genieße die „Herr-lichkeit“, die in der Arbeit liegt. Kraft meines Arbeitens bestimme ich die Wirklichkeit nach meinem Willen. Ich bin also der Größte!

Doch wie so anders ist das Wirken der Liebe. Sie ist dort, wo sie aufbricht, mächtig. Sie beschleunigt den Puls, sie lässt die Phantasie aufblühen und bringt Menschen in Bewegung. Doch so wirksam sie ist, mit Gewalt lässt sich bei ihr nichts zu machen. Sie liebt die Luft der Freiheit. Deswegen sind wir Menschen ihr gegenüber ganz ohnmächtig. Liebe lässt sich

weder kaufen noch erarbeiten. Sie schenkt sich umsonst, wem und wann sie will. Da ist mit Gewalt – mit menschlicher Gewalt – so gar nichts zu machen. Im Gegenteil: es ist nur etwas kaputtzumachen!

Wenn nun Gott dieses Geheimnis der wirkenden Liebe ist, was bleibt mir als Mensch zu tun? Ich komme auf ein Motto zu sprechen, das an der Wiege des Abendlandes steht. Benedikt von Nursia verbindet nämlich die Arbeit mit dem Gebet durch ein kleines, aber entscheidendes UND: „Bete und arbeite – ora et labora!“ Nachdem die Arbeit in der Neuzeit die Menschheit erobert hat, gilt es jetzt wieder zu entdecken, was uns seit dem Mittelalter mehr und mehr verloren gegangen ist: die Macht der Liebe, die dem Betenden gegeben wird.

Der Macht der Liebe begegnen Menschen nicht arbeitend, sondern betend. Sie begegnen ihr anbetend. Davon gibt unser Gotteswort ein Zeugnis. Überwältigt ist der Schreiber von Gott in seiner himmlischen Herrlichkeit. Und überwältigt werden wir auch, wenn wir die Macht dieser Liebe sehen, die im Maiengrün steckt, im Singen der Vögel, im Aufbrechen der Knospen, im Wachsen des Lebens. Ja selbst im Rausch der Vatertagsfeiernden liegt etwas von dieser Begeisterung für das Leben. Aber auch in den Wundern der Technik und in den Produkten des Menschen spiegelt sich die Macht der Liebe wider. Alles bringt sie hervor, die in Jesus ein Gesicht bekommen hat. Und deswegen beten wir sie an, die Macht der Liebe.

Aber nicht nur Anbetung ist das Gebet, sondern auch das Bitten. Denn mit unsrer Macht ist nichts getan, dichtet Martin Luther. Wir bitten darum, dass Gott sein Wirken mit dem unseren vereint, dass es erfolgreich werde. Wir bitten darum, dass Gott selbst das wirke, was unsere Kräfte und Möglichkeiten übersteigt. Im Bitten findet der Mensch sich in sein irdisches Dasein ein. Er lebt nur kurze Zeit und auf kleinem Raum. Bittend werde ich mir über die Grenzen meines Wirkens klar und werde bewahrt vor allem Größenwahn.

Schließlich heißt beten danken: Sehen, was durch Gott an Gutem in der Welt geschieht. Denn nicht nur beklagenswert ist unsere Erde, sondern viel Schönes gibt es in ihr und auch uns, die wir heute hier versammelt sind, ist viel Gutes gegeben. Im Danken wird mir das bewusst. Die Gesundheit, die Arbeit, das gute Geld, das ausreichende Essen, Freunde und Bekannte, Auto und Haus und was es sonst noch sei: Ich bin dankbar für das, was mir gegeben ist und was ich persönlich nicht allein erarbeitet habe. Denn wenn ich mir nur vorstelle, ich wäre in einer brasilianischen Favella geboren oder in einem indischen Slum, dann könnte ich ganz gewiss nicht für das danken, was mir hier zu Eigen geworden ist.

Ora et labora – so begann die Geschichte des Abendlandes. Wir müssen heute als Arbeitende lernen: Labora et ora. Nur das Arbeiten verändert weder die Welt noch macht es glücklich.

Betend bekomme ich Augen für eine andere Wirksamkeit, in die meine Arbeit eingeborgen ist: die Wirksamkeit der Liebe, die sich in Jesus offenbart.

Amen.